

34. Sonntag im Jahreskreis (A) – Christkönigssonntag 2020

Lesung: Ezechiel 34,11-12.15-17

Evangelium: Matthäus 25,31-46

„Die Politiker reißen alle Macht an sich. Sie zerstören unser Land wie damals die Nazis mit ihrem Ermächtigungsgesetz“, – so sagen die einen.

„Nein, nein“, sagen die anderen, „es ist umgekehrt: Die uns kritisieren und rumkrakeelen, das sind die Nazis. *Die* zerstören unser Land!“

Und wenn wir die Nazi-Keule kurz aus der Hand legen und mal auf die historisch wirklichen Nazi-Opfer und ihre Nachfahren, wenn wir in diesen Tagen nach Polen schauen: „Die Polen? Die machen gleich die ganze EU kaputt, eine Verschwörung mit Ungarn! So kriegen wir die Corona-Hilfe nie in den Griff! Dann ist alles aus!“

Liebe Schwestern und Brüder!

Es muss anscheinend immer gleich das ganz große Besteck ausgepackt werden, damit mein Statement beachtet wird. Es braucht immer die XXL-Empörung mit Schnappatmung, damit die Medien hinhören. Und ob Corona-Leugner oder Corona-Wichtigtuer – es läuft immer irgendwie auf irgendeine Variante der Botschaft hinaus: „Wir werden alle umkommen!“ – Da ist es gar nicht so leicht, einen klaren Kopf zu behalten.

Angst und Schrecken zu verbreiten; die Katastrophe herbeizubeschwören: Das wird in der Welt der Politik schnell mit „Populismus“ etikettiert – und in der Welt der Religion mit „Fanatismus“.

War auch Jesus ein Fanatiker? Sind seine Worte eine attraktive Einladung zu einem Leben in der Gemeinschaft mit dem „Menschensohn in seiner Herrlichkeit“? Ist die Botschaft des heutigen Evangeliums eines „Christkönigs“ würdig? All diese eigentlich banalen Beispiele aus dem Leben unter Menschen, diese zwar unschönen aber doch harmlosen Bagatellen aus dem Alltag – und dann deswegen die ganz große Abrechnung am Ende ...?!? – „Ihr Verfluchten! Hinweg mit euch ins ewige Feuer!“ Das ist ja ein schöner Abspann zum Kirchenjahr. Das sind ja gute Aussichten!

Und doch: Es gibt nun mal Ansprachen Jesu mit einer derartigen Wucht und Eindeutigkeit – da fällt mir das pastorale Gesäusel von „Frohbotschaft statt Drohbotschaft“ irgendwie nicht mehr ganz so leicht. Da gewährt uns

der Herr einen derart unmissverständlichen Einblick in das, was sein Heiligstes Herz so absolut umtreibt – dass ich plötzlich das salbungsvolle „Gott liebt mich so wie ich bin“ ein Stück weit als spröde empfinde.

Meint das heutige Evangelium wirklich „Alles oder Nichts“, also „Top oder Flop“? Dann sind Fragen berechtigt oder verständlich. Was ist *das* für ein Gottesbild? – so keucht die Schnappatmung.

Vielleicht sollten wir tatsächlich, wie in der Politik, uns auch hier erstmal wieder beruhigen ... Wenn ich Jesus und sein „Gottesbild“ (nicht nur, aber auch im heutigen Evangelium) richtig verstehe, dann ist Gott ein Vater, der es gut meint – und kein lieber Onkel, der es allen recht macht. Wenn ich das heutige Evangelium richtig verstehe: Jesus meint den Anspruch als König – und nicht die Anbiederung als Kumpel.

Dabei fordert Jesus nicht „Weltbewegendes“. Sondern den Blick auf das Unscheinbare. Das ist doch erstmal schön. Aber das macht es vielleicht gerade so schwer. Die Floskel „Ich habe doch nichts Böses getan!“ ist hier völlig fehl am Platze. Nein, sagt der König im Gleichnis, du hast nichts Böses getan, das sagt doch auch niemand. *Du hast das Gute nicht getan!* Das so unmittelbar möglich gewesen wäre. In den Bedürftigen, die dir so konkret vor Augen standen.

Der Mensch verfehlt sein Leben, wenn er nur bei sich bleibt. Wenn er so sehr um sich kreist, dass er nicht einmal das Naheliegende im Blick hat.

Am vergangenen Donnerstag (19. November) war der Gedenktag der hl. Elisabeth von Thüringen, einer der prominentesten europäischen Heiligen aus dem frühen 13. Jahrhundert. Als ungarische Königstochter kam sie nach Deutschland und wurde vierzehnjährig mit dem Markgrafen von Thüringen vermählt. Doch das behütete Leben bei Hofe hatte für sie keinen Reiz – musste sie doch früher oder später zur Kenntnis nehmen, dass buchstäblich vor der eigenen Haustür das nackte Elend wartete.

Dass sich Elisabeth nicht damit begnügte, sich auf den Pfründen und den Privilegien ihres hochadeligen Standes auszuruhen: das nahm ihr natürlich die eigene Verwandtschaft besonders übel. Und da in jener Zeit auch das kirchliche Leben weitgehend vom Adel gestaltet wurde, hielt sie auch der Kirche ihrer Zeit einen Spiegel vor. Im damaligen geistlichen Aufbruch der franziskanischen Bewegung versuchte sie ganz persönlich und mit aller Konsequenz, in den Ärmsten Christus zu finden und ihm zu dienen.

„Wie kann ich eine goldene Krone tragen, wenn Christus eine Dornenkrone trägt?“, so fragte Elisabeth einmal.

- Es genügte ihr nicht, in der behaglichen Burgkapelle stimmungsvoll dem Wort Gottes zu lauschen; sie hörte den Ruf der Bedürftigen unterhalb der Wartburg.
- Es war ihr zu wenig, auf eine glorreiche Vergangenheit zu pochen; sie sah im „Hier und Jetzt“ ihre Aufgabe.
- Sie konnte der Empörung und der Enttäuschung ihrer Familie nicht nachgeben; sie sah die Scham und die Angst der Ausgegrenzten.

Heilige wie Elisabeth hatten nicht nur die Aufgabe, nur der Kirche *ihrer* Zeit einen Spiegel vorzuhalten, sondern auch der Kirche *unserer* Zeit. Heilige sind keine drolligen Maskottchen aus längst vergangenen Zeiten, sondern Botschafter für die jeweilige Gegenwart. Und in unserer Gegenwart dürfen wir froh sein, dass auch hier vor Ort viele Männer und Frauen segensreich über ihren Schatten springen, hinein in die Begleitung der Bedürftigen – denken wir an Initiativen wie MuM („Möbel und mehr“) oder ÖfiD („ökumenische Flüchtlingsinitiative Dülmen“); denken wir an die Caritas-Kreise oder die „Tafel“.

Gott sei Dank geschieht das ja, hier vor Ort. Dass Christen fragen: Wo können wir effektiv den Bedürftigen helfen? Und wo ist es uns eine Ehre, eigene Ressourcen abzugeben? Wo lasse ich als Christ eine überkommene Gemeinderomantik hinter mir und stelle mich den Widrigkeiten des Lebens? Wo muss neben meine Zufriedenheit, dass angeblich alles gut läuft, die Unruhe treten, dass so vieles *nicht* gut läuft? Dass ich als Mensch scheitere, wenn ich bei mir bleibe.

Wir begehen das Christkönigsfest. Unser König braucht nicht die große Bühne, die glamourösen Auftritte, den frenetischen Applaus. Aber auch unser König möchte ernst genommen werden! Unser König möchte nicht ignoriert werden. Er will Begegnung – in den Geringsten unserer Brüder und Schwestern. Die Botschaft des heutigen Tages ist „am Ende des Tages“ nicht „Drohbotschaft“, sondern Ermunterung: Aus dem geistigen Schrebergarten auszuwandern. Unserem König zu folgen, der kam um zu dienen. Der uns schon heute zurufen will: „Kommt, und nehmt das Reich in Besitz, das seit der Erschaffung der Welt für euch bestimmt ist.“

Amen.